

Das soziale Wohlbefinden von Personen mit Migrationshintergrund in Deutschland

Ein dauerhaftes Defizit?

Anne-Kristin Kuhnt und Annelene Wengler

1. Einleitung

Sorgen und Ängste prägen die öffentliche Debatte über Migration und Integration in Deutschland, sie sind aber auch in den Gefühlslagen der Menschen zu erkennen. So haben die Sorgen über die Zuwanderung in Deutschland in den letzten Jahren beständig zugenommen (siehe dazu den Beitrag von Lübke in diesem Band). Diese Sorgen könnten Ausdruck davon sein, dass die Menschen Angst davor haben, dass Integrationsprozesse nicht erfolgreich sind. Dies nehmen wir zum Anlass, uns in diesem Beitrag der sozialen Einbindung von Personen mit Migrationshintergrund in Deutschland zuzuwenden und zu überprüfen, ob sich strukturelle Defizite, wie sie aus den Bereichen Bildung oder Gesundheit bekannt sind, auch in der individuellen Wahrnehmung der Migrant*innen zur sozialen Einbindung finden lassen. Um die soziale Einbindung analysieren zu können, ziehen wir das individuelle soziale Wohlbefinden heran, das als Aufgehoben-Fühlen in sozialen Beziehungen beschrieben wird (Keyes 1998; Sudeck/Schmid 2012). Unterschiede in Gefühlslagen wie dem sozialen Wohlbefinden bei Personen mit und bei solchen ohne Migrationshintergrund können Aufschluss über Integrationsprozesse und Teilhabechancen geben und lassen Rückschlüsse auf den gesellschaftlichen Zusammenhalt zu (Hartmann/Offe 2001).

Grundsätzlich ist ein hohes soziales Wohlbefinden Voraussetzung für eine erfolgreiche Teilhabe an der Gesellschaft. Personen, die über ein hohes soziales Wohlbefinden verfügen, sind in der Lage, Chancen in verschiedenen Bereichen ihres Lebens (z. B. Bildung, Arbeitsmarkt, Partnerschaft) besser wahrzunehmen und damit ihren Lebensverlauf und ihre Umwelt aktiv mit-

zugestalten (Delhey/Newton 2003; Kämpfer 2014; Oishi/Koo 2008; Rose et al. 1997). Dies gilt erst einmal unabhängig davon, ob Personen einen Migrationshintergrund aufweisen oder nicht. Im Umkehrschluss spricht ein geringeres soziales Wohlbefinden gegen eine erfolgreiche Teilhabe an der Gesellschaft. Wer über ein geringes soziales Wohlbefinden verfügt, lebt eher zurückgezogen und ist ängstlich. Und wer nicht in soziale Kontexte (außerhalb der familialen Strukturen) eingebunden ist, sich nicht auf andere Menschen verlassen oder sich nicht mit anderen über seine persönlichen Gefühle austauschen kann, hat schlechtere Chancen, den eigenen Lebensverlauf und damit seine Umwelt mitzugestalten. Dieser Umstand führt zu weniger zivilgesellschaftlichem Engagement, geringerer Integrationsbereitschaft und häufiger auftretendem abweichenden Verhalten (Kämpfer 2014). Damit haben Gefühlslagen, zu denen auch das soziale Wohlbefinden gezählt werden kann, langfristige Auswirkungen auf den sozialen Zusammenhalt einer Gesellschaft (Hartmann/Offe 2001).

Vor dem Hintergrund, dass der Anteil an Personen mit Migrationshintergrund in Deutschland bereits knapp 24 Prozent beträgt (Destatis 2018), sollten Aspekte von Integration und Teilhabe stärker in den Fokus sozialwissenschaftlicher Analysen gerückt werden. Das Wohlbefinden von Migrant*innen wurde bisher wenig erforscht. Während Unterschiede in der Bildungsbeteiligung und im Bildungserfolg (dazu zusammenfassend Kuhnt 2017) sowie in der Gesundheit (vgl. u. a. Kofahl et al. 2012; Milewski/Doblhammer 2015; Wengler 2013) bereits ausführlich erforscht wurden, weiß man aktuell nicht viel über das soziale Wohlbefinden von Migrant*innen. Daher wird in diesem Beitrag der Fokus darauf gerichtet, wie Menschen mit Migrationshintergrund ihr soziales Wohlbefinden im Vergleich zu solchen ohne Migrationshintergrund bewerten und ob sich systematische Unterschiede nach Migrationshintergrund oder Aufenthaltsdauer finden lassen. Sollte ein (dauerhaftes) migrationsspezifisches Defizit im sozialen Wohlbefinden offenbar werden, wäre sozialpolitisches Handeln notwendig, da die Bundesregierung eine Angleichung der Lebensbedingungen und somit eine Reduktion sozialer Ungleichheit anstrebt (Armuts- und Reichtumsbericht 2017). Da das soziale Wohlbefinden ein multidimensionales Konstrukt ist, betrachten wir in diesem Beitrag neben den Dimensionen Unterstützung und Zugehörigkeit auch das Vertrauen in andere Personen.

Nach der Definition des Statistischen Bundesamtes kann zwischen Personen mit und ohne Migrationshintergrund differenziert werden. Personen

weisen einen Migrationshintergrund auf, »wenn sie selbst oder mindestens ein Elternteil die deutsche Staatsangehörigkeit nicht durch Geburt« (Destatis 2017a: 4) besitzen. Die Personen mit Migrationshintergrund, die in Deutschland leben, sind eine äußerst heterogene Gruppe. Dies gilt für ihre Herkunftsländer, aber auch in Bezug auf ihre Wanderungserfahrung, ihre Migrationsmotive oder ihre Aufenthaltsdauer. Die Türkei stellt mit 2,8 Millionen Menschen den größten Anteil an Personen mit Migrationshintergrund in Deutschland (Destatis 2017b). Ein Großteil von ihnen lebt bereits viele Jahrzehnte in Deutschland, da sie im Rahmen der Anwerbeabkommen nach Deutschland gekommen sind und ihre Familien hier gegründet oder erweitert haben. Dementsprechend konzentrieren wir uns in diesem Beitrag auf die Analyse des sozialen Wohlbefindens der größten Bevölkerungsgruppe mit Migrationshintergrund in Deutschland: der Personen mit türkischem Hintergrund.

Auf Basis der Informationen zur Wanderungserfahrung einer Person oder ihrer Eltern kann weiterhin eine Generationendifferenzierung vorgenommen werden. Personen, die im Ausland geboren wurden und über eine eigene Wanderungserfahrung verfügen, werden der ersten Generation zugeordnet. Die Nachkommen dieser eingewanderten Personen wurden in Deutschland geboren, weisen entsprechend keine eigene Wanderungserfahrung auf und gehören damit der zweiten Generation an. An dieser Unterscheidung des Statistischen Bundesamtes orientiert sich der vorliegende Beitrag, um Anpassungsprozesse im Generationenverlauf zu überprüfen. Das soziale Wohlbefinden kann jedoch nicht nur im Zusammenhang mit der Wanderungsgeneration stehen, sondern auch damit, wie lange migrierte Personen schon im Aufnahmeland leben. Daher betrachten wir neben der Generationenzugehörigkeit auch die Aufenthaltsdauer, um mögliche Anpassungsprozesse zu identifizieren.

Als Datenbasis dient der Generations and Gender Survey (GGS). Im Jahr 2005 wurden im Rahmen des GGS 10.017 deutschsprachige Personen zu unterschiedlichen familiendemografischen Themenfeldern befragt. Im Jahr 2006 fand eine zusätzliche Befragung von 4.045 Personen mit türkischer Staatsangehörigkeit statt. Anders als in der ersten Befragung konnten diese Personen sowohl auf Deutsch als auch auf Türkisch antworten (Ruckdeschel et al. 2006; Ette et al. 2007). Auch wenn die Datenerhebung über zehn Jahre zurückliegt, gibt es bis dato keine sozialwissenschaftliche Befragung mit einer größeren Anzahl von türkischen Migrant*innen in Deutschland, die

Informationen zum sozialen Wohlbefinden erhebt. Diese Stichprobengröße ermöglicht differenzierte Analysen. Da für die Befragten und ihre Eltern Angaben zur Staatsangehörigkeit und zum Geburtsland vorliegen, ist eine separate Betrachtung der ersten und der zweiten Generation möglich. Zudem liegen für die erste Generation Informationen zur Aufenthaltsdauer vor, die für die Beantwortung unserer leitenden Forschungsfrage nach potenziell dauerhaften Defiziten im sozialen Wohlbefinden zentral ist.

Im Anschluss an diese Einleitung gibt der Beitrag einen kurzen Überblick über das Migrationsgeschehen nach Deutschland seit der Nachkriegszeit (Abschnitt 2) und geht auf das Konzept des sozialen Wohlbefindens in den Sozialwissenschaften ein (Abschnitt 3). In Abschnitt 4 werden die theoretischen Erklärungsansätze zu migrationspezifischen Unterschieden im sozialen Wohlbefinden und die daraus abgeleiteten Arbeitshypothesen vorgestellt. In Abschnitt 5 wird der knappe Forschungsstand zu migrationspezifischen Unterschieden im sozialen Wohlbefinden zusammengefasst. Anschließend werden die verwendeten Daten des GGS vorgestellt und es wird die Analysestrategie für diesen Beitrag diskutiert (Abschnitt 6). Daran schließt sich die Präsentation der uni- und multivariaten Ergebnisse zu den migrationspezifischen Unterschieden in den drei ermittelten Dimensionen des sozialen Wohlbefindens (*Unterstützung, Zugehörigkeit, Vertrauen*) an. Der Beitrag endet mit einer Diskussion der Ergebnisse und einer kritischen Reflexion der gesellschaftlichen Konsequenzen.

2. Migration nach Deutschland seit der Nachkriegszeit

Das Wanderungsgeschehen in der Bundesrepublik Deutschland seit der Nachkriegszeit lässt sich in vier Zuwanderungsphasen unterteilen (vgl. Steinbach 2017). Die erste Zuwanderungsphase in den 1950er und 1960er Jahren wurde durch die Anwerbeabkommen mit Italien (1955), Spanien (1960), Griechenland (1960), der Türkei (1961), Marokko (1963), Portugal (1964), Tunesien (1965) und Jugoslawien (1968) geprägt und zielte darauf ab, den Arbeitskräftebedarf in eher niedrig qualifizierten Tätigkeitsbereichen vorübergehend abzudecken (Schimany/Baykara-Krumme 2012). Dass die angeworbenen Arbeitskräfte dauerhaft bleiben, war dabei nicht vorgesehen (Rotationsprinzip).

Allerdings war der Saldo zwischen zuwandernden und zurückkehrenden Arbeitskräften nie ausgeglichen (Bundesinstitut für Bevölkerungs-

forschung 2014). Durch den Anwerbestopp im Jahr 1973 wurde die zweite Wanderungsphase in den 1970er und 1980er Jahren eingeleitet, die durch den Familiennachzug der angeworbenen Arbeitskräfte geprägt war (Oltmer 2018). Der Nachzug von Familienangehörigen hatte ein temporäres Anwachsen der ausländischen Wohnbevölkerung in der Bundesrepublik auf etwa 5 Millionen zur Folge (Oltmer 2018). Die ehemaligen Arbeitsmigrant*innen und ihre Nachkommen stellen noch heute die größte Gruppe der Personen mit Migrationshintergrund in Deutschland, von denen ein Großteil einen türkischen Migrationshintergrund aufweist (Destatis 2017b).

Die vor allem durch den politischen Zusammenbruch der sozialistischen Staaten in den 1990er Jahren bedingte Einwanderung von (Spät-)Aussiedler*innen und ihren Familien in die Bundesrepublik markierte die dritte Zuwanderungsphase. Die (Spät-)Aussiedler*innen kamen vorrangig aus der ehemaligen UdSSR bzw. deren Nachfolgestaaten sowie aus Polen, Rumänien und der ehemaligen Tschechoslowakei. Zudem kam es in den 1990er Jahren aufgrund von Krieg und politischen Repressalien zu Migration aus dem ehemaligen Jugoslawien und der Türkei (Kurden) in die Bundesrepublik, auch wenn viele dieser Personen Deutschland nach Beendigung der Kriege in ihren Heimatregionen wieder verlassen haben.

Ab etwa 2010 schließt sich eine vierte Einwanderungsphase nach Deutschland an, die bis heute anhält. Diese ist zum einen durch Arbeitsmigrant*innen aus Polen, Rumänien und Bulgarien im Zuge der Osterweiterung der Europäischen Union geprägt. Diese Arbeitsmigrant*innen unterscheiden sich jedoch von den ehemaligen Gastarbeiter*innen aus den 1950er und 1960er Jahren oftmals durch ihren saisonalen Aufenthalt oder einen stetigen Wechsel zwischen ihren Herkunftsländern und Deutschland. Zum anderen prägen Geflüchtete und Migrant*innen aus Syrien, dem Irak, Afghanistan und aus Balkanstaaten wie Albanien, Bosnien-Herzegowina, dem Kosovo, Mazedonien, Montenegro oder Serbien diese anhaltende vierte Einwanderungsphase (Bundesamt für Migration und Flüchtlinge 2015).

Diese verschiedenen Einwanderungswellen bedingen eine höchst heterogene Struktur der Bevölkerung mit Migrationshintergrund in Deutschland. Dies zeigt sich nicht nur an den verschiedenen Herkunftsländern, sondern auch an den unterschiedlichen Aufenthaltsdauern und -perspektiven. Während Personen, die im Rahmen der Anwerbeabkommen nach Deutschland gekommen sind, bereits mehrere Jahrzehnte in Deutschland wohnen, leben andere erst seit ein paar Jahren in der Bundesrepublik. Personen

mit türkischem Migrationshintergrund, die aktuell in Deutschland leben, sind vorrangig im Zuge der ersten bzw. zweiten Einwanderungswelle nach Deutschland migriert und weisen durchschnittlich eine sehr hohe Aufenthaltsdauer von über zwanzig Jahren auf oder sind bereits in Deutschland geboren (Wengler 2013). Dennoch finden sich in allen Wanderungsphasen Familiennachzüge bzw. Heiratsmigration aus der Türkei nach Deutschland. Dies führt dazu, dass die türkischstämmigen Migrant*innen in Deutschland durchaus divers in Bezug auf die Generationenzugehörigkeit und die Aufenthaltsdauer sind.

3. Soziales Wohlbefinden

Das Wohlbefinden ist neben den objektiv messbaren Lebensbedingungen eine subjektive Komponente der Lebensqualität (Mayring 2007). Diese subjektive Komponente weist verschiedene Dimensionen auf, sodass zwischen Aspekten des physischen, psychischen, ökonomischen und sozialen Wohlbefindens differenziert werden kann (Diener et al. 2009; Veenhoven 2008; World Health Organization 1948). Allerdings werden die Begriffe Lebensqualität und Wohlbefinden in der Literatur nicht immer trennscharf verwendet, was die Zuordnung von Befunden erschwert (Schumacher et al. 2003; Veenhoven 2000).

Abgrenzungsschwierigkeiten zeigen sich auch bei der separaten Betrachtung des *sozialen Wohlbefindens*, das im Fokus der vorliegenden Analysen steht. Die Abgrenzung zwischen psychischem und sozialem Wohlbefinden fällt insofern schwer, als Wohlbefinden als eine Kategorie der subjektiven Wahrnehmung verstanden werden kann (Sudeck/Schmid 2012). Diese subjektive Wahrnehmung ist zentral für das Verständnis des Konzepts des sozialen Wohlbefindens. In diesem Konzept steht nicht die quantifizierbare Netzwerkgröße im Vordergrund, sondern die subjektive Wahrnehmung der vorhandenen sozialen Beziehungen. Soziales Wohlbefinden kann damit als »the appraisal of one's circumstance and functioning in society« (Keyes 1998: 122) zusammengefasst werden. In diesem Rahmen interessieren uns vor allem die beiden Aspekte soziale Integration (*social integration*) und soziale Akzeptanz (*social acceptance*), die von Keyes (1998) neben psychologischen Komponenten in einer umfänglichen Skala des sozialen Wohlbefindens (*social well-being scale*) zusammengefasst werden. Entsprechend bilden wir in

diesem Beitrag ab, wie sehr sich Personen in ihren vorhandenen sozialen Beziehungen und gesellschaftlichen Kontexten aufgehoben fühlen bzw. wie zufrieden sie mit diesen sind.

Welche Dimensionen das soziale Wohlbefinden mit Fokus auf soziale Integration und soziale Akzeptanz umfasst, variiert in der sozialwissenschaftlichen Forschung ebenfalls stark. Als Bestandteile des sozialen Wohlbefindens erwähnt werden etwa das Vertrauen in andere (Keyes 1998), die Verfügbarkeit und die Qualität sozialer Unterstützung (Angermeyer et al. 2000), das Zugehörigkeitsgefühl zu einer Gruppe (Keyes 1998; Schwarzer/Leppin 1991), das Gefühl von Nähe zu anderen (Keyes 1998), das Gefühl, gebraucht zu werden (Wagner/Brehm 2006), Wertschätzung (Steckermeier/Delhey 2018) und auch das Geborgenheitsgefühl (Schwarzer/Leppin 1991). Es finden sich jedoch kaum Datensätze, die mehrere Dimensionen des sozialen Wohlbefindens erfassen (einen Überblick darüber liefern Sudeck/Schmid 2012). Im vorliegenden Beitrag stehen die folgenden drei Dimensionen des sozialen Wohlbefindens im Mittelpunkt: die Verfügbarkeit von Unterstützungsleistung, das Zugehörigkeitsgefühl zu einer Gruppe sowie das Vertrauen in andere Personen.

4. Theoretische Erklärungsansätze zu migrationsspezifischen Unterschieden im sozialen Wohlbefinden

Um den Zusammenhang zwischen Migrationsstatus und sozialem Wohlbefinden theoretisch zu begründen, bieten sich verschiedene Erklärungsansätze aus der Migrations- bzw. Integrationsforschung an. Als Erstes kann die *Disruptionshypothese* einen Beitrag leisten (Goldstein 1973; Hervitz 1985). Personen, die migrieren, lassen, so die Grundannahme, einen Großteil ihrer sozialen Beziehungen (Familie, Freunde) in ihrem Herkunftsland, hier der Türkei, zurück und müssen neue soziale Beziehungen erst aufbauen. Diese teilweise Auflösung der sozialen Beziehungen, in deren Folge verschiedene Dimensionen des sozialen Wohlbefindens von Restriktionen betroffen sind, sollte mit einer Reduktion des sozialen Wohlbefindens einhergehen. Der persönliche Kontakt mit Familie und Freunden im Herkunftsland ist trotz der vielfältigen Nutzung neuer Medien erschwert, was eine Reduktion des Gefühls von Nähe mit sich bringen sollte. Dies schließt das Gefühl fehlender Unterstützung bei Problemen ein, da der Kreis unterstützender Personen

im Zielland ebenfalls kleiner sein sollte als im Herkunftsland, wo etablierte soziale Beziehungen auch Unterstützungsleistungen beinhalten. Die Neuorientierung im Zielland, die mit einer neuen Sprache und der Auseinandersetzung mit kulturellen Unterschieden verbunden ist, sollte zudem auch das Zugehörigkeitsgefühl erst einmal negativ beeinflussen und das Vertrauen in andere reduzieren. In der Summe sollten diese Einschränkungen zu einem geringeren sozialen Wohlbefinden von Personen der ersten Generation im Vergleich zu Personen ohne Migrationshintergrund führen.

Darüber hinaus kann die *Adaptionshypothese* einen Beitrag zur Herleitung von Unterschieden bzw. Angleichungsprozessen im sozialen Wohlbefinden von Personen mit eigener Wanderungserfahrung und Personen ohne Migrationshintergrund leisten. Diese geht davon aus, dass Anpassungsprozesse an die sozialen, politischen und Arbeitsmarktbedingungen des Ziellandes stattfinden (Lindström 2003). Das heißt, Sprachkompetenzen und kulturelle Kompetenzen verbessern sich im Zeitverlauf, was die Kontaktmöglichkeiten im näheren und fernen sozialen Umfeld und damit auch zur Mehrheitsbevölkerung erhöht. Dies sollte sich positiv auf die Wahrnehmung von Unterstützung, das Zugehörigkeitsgefühl und das Vertrauen in andere auswirken. Dementsprechend sollte bei längerer Aufenthaltsdauer der Personen mit eigener Wanderungserfahrung das soziale Wohlbefinden größer sein als bei kürzerer Aufenthaltsdauer. Unsere erste Hypothese lautet also, dass das *soziale Wohlbefinden von Migrant*innen bei kurzer Aufenthaltsdauer unter dem sozialen Wohlbefinden bei langer Aufenthaltsdauer liegt*.

Ferner kann die *Hypothese einer strukturellen Benachteiligung* einen Beitrag zur Erklärung von potenziellen Unterschieden im sozialen Wohlbefinden zwischen der zweiten Wanderungsgeneration und Personen ohne Migrationshintergrund leisten. Im Vergleich zur Generation ihrer Eltern sind Personen ohne eigene Wanderungserfahrung in Deutschland geboren und daher nicht von Einschnitten in den sozialen Beziehungen infolge des Migrationsprozesses betroffen. Diese zweite Generation ist von Anfang an mit den sozialen und politischen Gegebenheiten ihres Geburtslandes vertraut und hat soziale Beziehungen zu Familie, aber auch zu Freunden aus institutionellen Kontexten wie der Schule oder Vereinen. Grundsätzlich sprechen diese diversen sozialen Beziehungen für ein hohes soziales Wohlbefinden. Allerdings haben Bildungsforscher Defizite in den Sprachkompetenzen von in Deutschland geborenen Kindern und Jugendlichen mit türkischem Migrationshintergrund nachgewiesen (z. B. Becker/Schmidt 2013; Kempert et

al. 2016; Olczyk et al. 2016; Relikowski et al. 2015). Darüber hinaus ist Diskriminierung von jungen Frauen und Männern mit Migrationshintergrund beim Übergang von der Schule in den Ausbildungsbereich bekannt (Beicht 2011; Granato 2013; Hunkler 2016), die unter anderem auf onomatologischen Faktoren basiert (Schneider et al. 2014). Das heißt, insbesondere junge Frauen und Männer, deren Migrationshintergrund auf Basis ihrer Nachnamen relativ einfach zu identifizieren ist, sind von diesen Diskriminierungen betroffen. Sprachdefizite und Ausgrenzung gehen mit einem reduzierten sozialen Wohlbefinden, vor allem im Bereich der sozialen Akzeptanz, einher.

In der Zusammenschau dieser theoretischen Argumente ist von Einschränkungen des sozialen Wohlbefindens bei den Nachkommen türkischstämmiger Einwanderer*innen im Vergleich zu Personen ohne Migrationshintergrund auszugehen. Die zweite Generation ist jedoch keinem Abbruch sozialer Beziehungen durch den Migrationsprozess ausgesetzt gewesen. Unsere zweite Hypothese lautet demnach, dass das *soziale Wohlbefinden der zweiten Generation zwischen dem sozialen Wohlbefinden der ersten Generation und dem der Personengruppe ohne Migrationshintergrund zu verorten ist.*

5. Forschungsstand zum sozialen Wohlbefinden von Migrant*innen

Folgt man der inhaltlich relativ engen Definition des sozialen Wohlbefindens als subjektive Bewertung der sozialen Beziehungen und gesellschaftlichen Kontexte aus Abschnitt 3, fällt der Forschungsstand zum Zusammenhang zwischen sozialem Wohlbefinden und Migrationsstatus recht übersichtlich aus. Daher werden im Folgenden Forschungsergebnisse sowohl zur Lebenszufriedenheit als auch zum sozialen Wohlbefinden berichtet.

Aktuelle Befunde dokumentieren eine geringere *Lebenszufriedenheit* von Personen mit Migrationshintergrund im Vergleich zu Personen ohne Migrationshintergrund in den jeweiligen Zielländern (Baltatescu 2005; Bartram 2011; Beirens/Fontaine 2011; Brockmann 2012; Safi 2010), auch wenn diese Unterschiede zum Teil sehr gering ausfallen (Safi 2010). Analysen nach Herkunftsländern belegen, dass diese geringere Lebenszufriedenheit auch für die Gruppe türkischstämmiger Einwanderer*innen in Deutschland (Brockmann 2012; Kämpfer 2014) und Belgien (Beirens/Fontaine 2010) gilt. Die türkischstämmigen Einwanderer*innen weisen im Vergleich zu Personen

aus anderen Herkunftsländern sogar die geringste Lebenszufriedenheit auf (Kämpfer 2014).

Vergleicht man die Lebenszufriedenheit von türkischstämmigen Migrant*innen mit derjenigen der türkischen Staatsbürger*innen in der Türkei, zeigt sich hingegen eine höhere Lebenszufriedenheit der aus der Türkei ausgewanderten Personen (Baykara-Krumme/Platt 2018; Dinesen 2012). Dies unterstreicht, wie entscheidend die Wahl der Referenzgruppe bei der Betrachtung der individuellen Lebenszufriedenheit bzw. des sozialen Wohlbefindens ist.

Zum Zusammenhang zwischen *Aufenthaltsdauer* und Lebenszufriedenheit gibt es keine eindeutigen Forschungsergebnisse. Kämpfer (2014) zeigt für die Gruppe der türkischstämmigen Einwanderer*innen in Deutschland mit Daten aus dem Sozio-oekonomischen Panel (SOEP) einen negativen Zusammenhang zwischen den ersten zehn Jahren des Aufenthalts und der Lebenszufriedenheit. Die Ergebnisse von Safi (2010), die auf Daten des European Social Surveys (ESS) basieren, weisen hingegen keinen negativen Zusammenhang nach, jedoch kann auch kein Anstieg der Lebenszufriedenheit in den ersten zwanzig Jahren nach der Zuwanderung festgestellt werden. *Generationenspezifische* Analysen zur Lebenszufriedenheit fehlen bisher.

Spezifischere Analysen zum *sozialen Wohlbefinden* existieren kaum. Für Deutschland liegt der Befund vor, dass Migrant*innen etwas mehr Statusängste aufweisen als der Rest der Bevölkerung (siehe dazu Delhey/Steckemeier in diesem Band). Gleiches gilt für Europa insgesamt (Delhey et al. 2017). Ergebnisse von Bobowik et al. (2015) zeigen ein geringeres Ausmaß sozialen Wohlbefindens von Einwanderer*innen in Spanien für Aspekte sozialer Integration (Nähe zu anderen und Zugehörigkeitsgefühl) im Vergleich zu Personen ohne Migrationshintergrund. Unter Kontrolle von angenommener Unterstützung, Partnerschaftsstatus, Einkommen, Geschlecht und Alter weisen Einwanderer*innen in Spanien jedoch ein höheres soziales Wohlbefinden auf. Ferner konnte Keyes (2009) dieses Ergebnis eines höheren Wohlbefindens für die schwarze im Vergleich zur weißen Bevölkerung in den USA aufzeigen, nachdem die angenommene Diskriminierung kontrolliert wurde. Allerdings muss hier angemerkt werden, dass sich die schwarze Bevölkerung in den USA wesentlich von der Bevölkerungsgruppe mit Migrationshintergrund in Deutschland unterscheidet. Analysen, die nach *Generationenzugehörigkeit* (erste und zweite Generation) differenzieren oder die

Aufenthaltsdauer für die erste Generation berücksichtigen, fehlen bisher für das soziale Wohlbefinden vollständig.

Eine Vielzahl an Forschungsbeiträgen befasst sich mit migrationsspezifischen Unterschieden beim Vertrauen in andere Personen (z. B. Helliwell et al. 2016), jedoch sind herkunftsländerspezifische Analysen, die zusätzlich die Aufenthaltsdauer berücksichtigen, auch hier eher selten anzutreffen. Grundsätzlich zeigt sich, dass bei den türkischstämmigen Migrant*innen das Vertrauen in andere Personen im Zielland höher ist als bei den nicht gewanderten Personen in der Türkei (Dinesen 2012). Ferner weisen türkischstämmige Migrant*innen in den Niederlanden im Vergleich zur Mehrheitsbevölkerung ein höheres nachbarschaftliches Vertrauen auf, jedoch ein geringeres interethnisches Vertrauen (Lancee/Dronkers 2011).

6. Daten, Analysestrategie und Operationalisierung

Die folgenden Analysen basieren auf den Daten des Generations and Gender Surveys (GGS) aus dem Jahr 2005 und 2006. In einer ersten Befragung wurde 2005 eine repräsentative Stichprobe der gesamten deutschen Bevölkerung befragt (Ruckdeschel et al. 2006). In einer zweiten Befragung im Jahr 2006 standen Personen mit türkischem Migrationshintergrund in Deutschland im Fokus der Erhebung, dazu wurden explizit Menschen mit türkischer Staatsangehörigkeit für die Befragung ausgewählt (Ette et al. 2007). Verknüpft man beide Datensätze, sind Personen mit türkischem Migrationshintergrund entsprechend überrepräsentiert, das heißt, ihr Anteil im Datensatz entspricht nicht ihrem Anteil in der Gesamtbevölkerung. Diese große Stichprobe von türkischen Migrant*innen (über 4.000 Fälle) ermöglicht differenzierte Analysen zum sozialen Wohlbefinden dieser Gruppe. Dabei sind detaillierte Analysen nach Generationenzugehörigkeit (erste, zweite Generation) und für die erste Generation auch nach der Aufenthaltsdauer durchführbar. Dies sind zwei Perspektiven für migrationsspezifische Analysen, die häufig gefordert werden, aber aufgrund begrenzter Fallzahlen mit anderen Datensätzen nicht möglich sind.

Anhand der Daten können verschiedene Aspekte des sozialen Wohlbefindens abgebildet werden (Unterstützung bei Problemen, Verlassen-Können auf andere, Gefühl von Nähe, ausreichend soziale Kontakte, Vertrauen in andere, Vorhandensein allgemeiner Leere, Gefühl, im Stich gelassen

zu werden). Um die Vielzahl der Variablen sinnvoll zusammenzufassen und verschiedene Dimensionen des sozialen Wohlbefindens zu identifizieren, wurde eine Faktorenanalyse (Backhaus et al. 2016) durchgeführt. Dabei werden Variablen, die zueinander in Beziehung stehen, zu einem Faktor bzw. einer Dimension zusammengefasst. In den Daten des GGS lassen sich drei Dimensionen des sozialen Wohlbefindens identifizieren: (1) Unterstützung (Unterstützung bei Problemen, Verlassen-Können auf andere, Gefühl von Nähe), (2) Zugehörigkeitsgefühl (Vorhandensein allgemeiner Leere [invertiert], ausreichend soziale Kontakte, Gefühl, im Stich gelassen zu werden [invertiert]) und (3) Vertrauen in andere. Die ursprünglichen Variablen und ihre Zusammenfassung zu Dimensionen sind in Tabelle 1 zu finden.

Die Ausgangsvariablen wurden so recodiert, dass hohe Werte der Ausgangsskalen ein hohes soziales Wohlbefinden widerspiegeln. Bei den Dimensionen *Unterstützung* und *Zugehörigkeitsgefühl* wurde der Durchschnitt der drei Ausgangsvariablen gebildet. Entsprechend zeigt der Wert 1 minimales soziales Wohlbefinden an, während der Wert 3 das Maximum markiert. Die Dimension des *Vertrauens in andere* hat die Ausprägungen 0 für »man muss sehr vorsichtig sein« und 1 für »den meisten Menschen kann man vertrauen«. Um migrationsspezifische Unterschiede in den einzelnen Dimensionen des sozialen Wohlbefindens zu identifizieren, wird für jede Dimension ein eigenes Regressionsmodell berechnet. Für die Dimensionen *Unterstützung* sowie *Zugehörigkeitsgefühl* wird jeweils ein *Ordered-Probit-Modell* geschätzt, da die Ausprägungen dieser Variablen eine Rangfolge darstellen (niedriges bis hohes soziales Wohlbefinden), die Abstände zwischen den Ausprägungen aber nicht immer gleich groß sind. Zur Überprüfung der Robustheit unserer Ergebnisse haben wir in weiterführenden Sensitivitätsanalysen die beiden Dimensionen des sozialen Wohlbefindens als metrische Variablen (kontinuierliche Ausprägungen zwischen 1 und 3) interpretiert und lineare Regressionsmodelle geschätzt. Dabei ergeben sich grundsätzlich die gleichen Ergebnisse, was die Stabilität unserer Resultate hervorhebt. Die Dimension *Vertrauen in andere* liegt als binäre Variable vor, sodass für sie entsprechend ein logistisches Regressionsmodell geschätzt wird.

Tabelle 1: Operationalisierung der Variablen zum sozialen Wohlbefinden auf Basis der Items im GGS

Dimension	Ursprüngliche Variablen/Fragen
Unterstützung [1 = niedrig bis 3 = hoch]	<i>Vorbemerkung:</i> Ich werde Ihnen sechs Aussagen über mögliche gegenwärtige Erfahrungen von Ihnen vorlesen. Bitte sagen Sie mir bei jeder, wie stark sie für Sie in letzter Zeit zugetroffen haben. Es gibt genug Menschen, auf die ich mich bei Problemen stützen kann. [1 = trifft zu, 2 = trifft mehr oder weniger zu, 3 = trifft nicht zu, 8 = weiß nicht, 9 = keine Angabe]
	Es gibt genug Menschen, auf die ich mich absolut verlassen kann. [1 = trifft zu, 2 = trifft mehr oder weniger zu, 3 = trifft nicht zu, 8 = weiß nicht, 9 = keine Angabe]
	Es gibt genug Menschen, denen ich mich nahe fühle. [1 = trifft zu, 2 = trifft mehr oder weniger zu, 3 = trifft nicht zu, 8 = weiß nicht, 9 = keine Angabe]
Zugehörigkeitsgefühl [1 = niedrig bis 3 = hoch]	Ich fühle eine allgemeine Leere. [1 = trifft zu, 2 = trifft mehr oder weniger zu, 3 = trifft nicht zu, 8 = weiß nicht, 9 = keine Angabe]
	Ich vermisse es, Menschen um mich zu haben. [1 = trifft zu, 2 = trifft mehr oder weniger zu, 3 = trifft nicht zu, 8 = weiß nicht, 9 = keine Angabe]
	Ich fühle mich oft im Stich gelassen. [1 = trifft zu, 2 = trifft mehr oder weniger zu, 3 = trifft nicht zu, 8 = weiß nicht, 9 = keine Angabe]
Vertrauen in andere [0 = man muss sehr vorsichtig sein, 1 = man kann den meisten Menschen vertrauen]	Würden Sie ganz allgemein sagen, dass man den meisten Menschen vertrauen kann oder dass man sehr vorsichtig sein muss im Umgang mit anderen Menschen? [1 = den meisten Menschen kann man vertrauen, 2 = man muss sehr vorsichtig sein, 8 = weiß nicht]

Als erklärende Variablen werden der Migrationsstatus (erste Generation, zweite Generation, kein Migrationshintergrund) und für Personen, die der ersten Generation angehören, auch die Aufenthaltsdauer (in Jahren) herangezogen. Im ursprünglichen Sample, das aus 14.062 Personen besteht, befinden sich neben Personen mit türkischem Migrationshintergrund auch solche, die einen anderen Migrationshintergrund aufweisen. Diese schließen wir aus den Analysen aus. Außerdem werden Fälle ausgeschlossen, für die Informationen zum Migrationshintergrund, aber auch andere relevante

Angaben, zum Beispiel zum Alter oder Geschlecht, fehlen. Damit verbleiben in unserem Sample ausschließlich Personen, die selbst aus der Türkei zugewandert sind und somit der ersten Generation ($N=3.058$) zugeordnet werden können, sowie Personen, die der zweiten Generation ($N=1.059$) angehören, das heißt, von denen mindestens ein Elternteil aus der Türkei nach Deutschland zugewandert ist. Als Vergleichsgruppe dienen Personen ohne Migrationshintergrund ($N=8.132$). Je nach Dimension des sozialen Wohlbefindens variieren die Fallzahlen in den multivariaten Modellen, da die drei Dimensionen unterschiedlich viele fehlende Angaben aufweisen. Ergänzend zu den Gesamtmodellen wird für die erste Generation in separaten Analysen die Aufenthaltsdauer in Jahren als erklärende Variable berücksichtigt, um den Zusammenhang zwischen der Aufenthaltsdauer und dem sozialen Wohlbefinden zu prüfen.

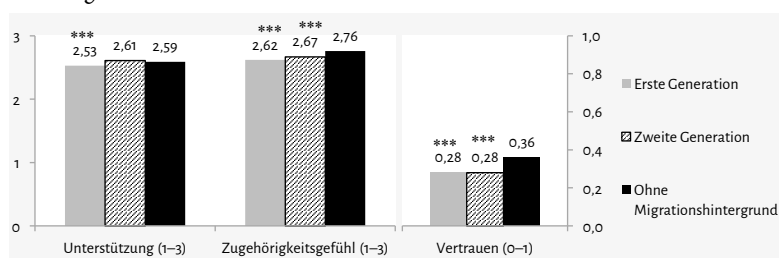
Der aktuelle Forschungsstand legt die Aufnahme einer Reihe von Kontrollvariablen nahe, die mit dem sozialen Wohlbefinden assoziiert sind. Für unsere Modelle sind dies: das Alter der Befragten (metrisch), ihr Geschlecht (männlich [0], weiblich [1]), der Bildungsstand (nach ISCED [1-6]), der Erwerbsstatus (erwerbstätig [0], arbeitslos [1]), der Partnerschaftsstatus (ohne Partner [0], mit Partner [1]), die Kinderzahl im Haushalt (metrisch), der Gesundheitsstatus (sehr schlecht [0] bis sehr gut [4]) und die Häufigkeit der Teilnahme an religiösen Veranstaltungen (nie [0] bis täglich [8]). Aus den Analysen ausgeschlossen werden alle Fälle, für die fehlende Angaben bei den Kontrollvariablen vorliegen. Eine Ausnahme bildet die Angabe zum Bildungsstand. Aufgrund der relativ hohen Zahl an fehlenden Werten für diese Variable ($n=900$, nicht gewichtet) wird hier eine zusätzliche Kategorie für Befragte ohne Bildungsangabe generiert.

7. Uni- und multivariate Ergebnisse zum Zusammenhang von sozialem Wohlbefinden und Migrationsstatus

Beim Vergleich der Mittelwerte der einzelnen Dimensionen des sozialen Wohlbefindens zeigt sich zunächst, dass das soziale Wohlbefinden sowohl bei Personen mit als auch bei Personen ohne Migrationshintergrund relativ hoch ist (siehe Abbildung 1). Betrachtet man die beiden Dimensionen *Unterstützung* sowie *Zugehörigkeitsgefühl*, so weisen Migrant*innen der ersten Generation gleichwohl die niedrigsten Mittelwerte im sozialen Wohlbefin-

den auf. Ihr Wohlbefinden liegt dabei sowohl unter dem der Gruppe ohne Migrationshintergrund (signifikanter Unterschied) als auch unter dem der zweiten Generation. Bei der Dimension *Vertrauen* liegen die Mittelwerte der ersten Generation unter denen für die Personengruppe ohne Migrationshintergrund. Allerdings unterscheiden sich die erste und die zweite Wanderungsgeneration in dieser Dimension des Wohlbefindens nicht. Grundsätzlich fallen die Unterschiede in allen drei Dimensionen des Wohlbefindens jedoch eher gering aus.

Abbildung 1: Mittelwerte der einzelnen Dimensionen des sozialen Wohlbefindens nach Migrationsstatus



Das Signifikanzniveau bezieht sich auf Unterschiede der ersten bzw. zweiten Generation im Vergleich zu den Personen ohne Migrationshintergrund.

*** $p \leq 0,001$, ** $p \leq 0,01$, * $p \leq 0,05$

Die multivariaten Ergebnisse in Tabelle 2 geben eine detailliertere Auskunft über die Unterschiede im sozialen Wohlbefinden von Personen der ersten Generation im Vergleich zu den Personen ohne Migrationshintergrund. Personen, die über eine eigene Wanderungserfahrung verfügen (erste Generation), weisen in allen drei Dimensionen ein signifikant geringeres Wohlbefinden auf als Personen ohne Migrationshintergrund. Dies gilt auch unter Kontrolle des Alters, des Geschlechts, der Bildung, des Erwerbsstatus, des Partnerschaftsstatus, der Kinderzahl im Haushalt, der Teilnahme an religiösen Veranstaltungen und des Gesundheitsstatus. Diese Ergebnisse fügen sich in den internationalen Forschungsstand zur geringeren Lebenszufriedenheit von türkischstämmigen Einwanderer*innen in Deutschland und Belgien ein (Beirens/Fontaine 2011; Brockmann 2012; Kämpfer 2014). Darüber hinaus entsprechen unsere Ergebnisse dem Befund von Delhey und Steckermeier in diesem Band, dass Migrant*innen in Deutschland geringfügig höhere Statusängste haben als die Personengruppe ohne Migrationshintergrund.

Tabelle 2: Multivariate Modelle zum Zusammenhang zwischen den drei Dimensionen des sozialen Wohlbefindens und dem Migrationsstatus

	Unterstützung ¹		Zugehörigkeit ¹		Vertrauen ²	
	Coef.	p	Coef.	p	Coef.	p
Migrationsstatus						
Erste Generation	-0,130	***	-0,337	***	-0,280	***
Zweite Generation	-0,021		-0,208	***	-0,418	***
Ohne Migrations-hintergrund	Ref.		Ref.		Ref.	
Alter	0,000		0,004	***	0,000	
Geschlecht (weiblich)	0,196	***	-0,042		-0,018	
Bildung (1-6)	0,100	***	0,087	***	0,222	***
Erwerbslosigkeit	-0,209	***	-0,308	***	-0,419	***
Partnerschafts-status	0,314	***	0,427	***	-0,007	
Kinderzahl im Haushalt	0,028	**	0,023	*	0,035	
Teilnahme an religiö-sen Veranstaltungen	0,036	***	0,017	**	0,104	***
Gesundheitsstatus	0,201	***	0,275	***	0,246	***
n	12.211		12.125		11.876	
Pseudo R ²	2,7 %		4,4 %		3,6 %	

¹ Analysen basieren auf Ordered-Probit-Regressionsanalysen.

² Analysen basieren auf logistischen Regressionsanalysen.

*** p ≤ 0,001, ** p ≤ 0,01, * p ≤ 0,05

Kontrolliert für fehlende Werte in der Variable Bildung.

Mit Fokus auf die zweite Generation zeigen sich ebenfalls Unterschiede im Vergleich zur Personengruppe ohne Migrationshintergrund. Für alle drei untersuchten Dimensionen weisen die negativen Vorzeichen auf ein geringes soziales Wohlbefinden von Personen hin, die der zweiten Generation an-gehören (siehe Tabelle 2). Für die Dimension *Unterstützung* fällt das Ergebnis allerdings nicht signifikant aus.

Um die potenziellen Unterschiede im sozialen Wohlbefinden zwischen der ersten und der zweiten Generation zu identifizieren, wurde die Referenzgruppe in den Modellen auf die *erste* Generation angepasst (siehe Tabelle 3). In den modifizierten Modellen bleiben die Ergebnisse für die Kontrollvariablen konstant, da sich diese nicht verändert haben. Daher wird in Tabelle 3 lediglich das Ergebnis zum Migrationshintergrund abgebildet. Im Vergleich zur ersten Generation weisen Personen der zweiten Generation in den Dimensionen *Unterstützung* sowie *Zugehörigkeit* signifikant höhere Werte auf (siehe Tabelle 3). Dieses Ergebnis unterstützt unter Berücksichtigung der Befunde aus Tabelle 2 die Annahme, dass sich das soziale Wohlbefinden der zweiten Generation zwischen dem der ersten Generation und dem der Personen ohne Migrationshintergrund verorten lässt (Hypothese 1). Eine Ausnahme stellt das *Vertrauen in andere* dar. Für diese Dimension zeigt sich im Vergleich zur ersten Generation ein negativer Effekt, der allerdings nicht signifikant ausfällt.

Im Hinblick auf die Kontrollvariablen (siehe Tabelle 2) spielt das Alter der Befragten für alle drei Dimensionen des sozialen Wohlbefindens eine Rolle. Ältere Personen geben grundsätzlich ein höheres soziales Wohlbefinden an als jüngere. Frauen weisen gegenüber Männern mehr *Unterstützung* auf. Für das *Zugehörigkeitsgefühl* und das *Vertrauen in andere* zeigen sich keine signifikanten Unterschiede bezüglich des Geschlechts. Ein höheres Bildungsniveau ist in allen drei Dimensionen mit höheren Ausprägungen des Wohlbefindens assoziiert, während die Erwerbslosigkeit mit allen drei Dimensionen des sozialen Wohlbefindens in einem negativen Zusammenhang steht. Eine Partnerschaft begünstigt das soziale Wohlbefinden, so sind die Gefühle von *Unterstützung* sowie *Zugehörigkeit* dann signifikant stärker ausgeprägt. Ebenfalls zeigt sich ein signifikant positiver Zusammenhang zwischen diesen beiden Dimensionen und der Kinderzahl im Haushalt. Damit steigern vorhandene familiäre Strukturen das soziale Wohlbefinden. Durchweg signifikant positive Assoziationen mit allen drei Dimensionen des sozialen Wohlbefindens weisen auch die Angaben zur Teilnahme an religiösen Veranstaltungen und zum Gesundheitsstatus auf. Personen, die regelmäßig an religiösen Veranstaltungen teilnehmen, haben ebenso ein höheres soziales Wohlbefinden wie Personen, die einen guten allgemeinen Gesundheitszustand angeben.

Tabelle 3: Multivariate Modelle zum Zusammenhang zwischen den drei Dimensionen des sozialen Wohlbefindens und dem Migrationsstatus (veränderte Referenz)

	Unterstützung ¹		Zugehörigkeit ¹		Vertrauen ²	
	Coef.	p	Coef.	p	Coef.	p
Erste Generation	Ref.		Ref.		Ref.	
Zweite Generation	0,130	***	0,337	***	0,280	***
Ohne Migrations-hintergrund	0,109	*	0,128	**	-0,137	
n	12.211		12.125		11.876	
Pseudo R ²	2,7 %		4,4 %		3,6 %	

¹ Analysen basieren auf Ordered-Probit-Regressionsanalysen.
² Analysen basieren auf logistischen Regressionsanalysen.
*** p ≤ 0,001, ** p ≤ 0,01, * p ≤ 0,05 Kontrolliert für Alter, Geschlecht, Bildung (inklusive fehlender Werte), Erwerbsstatus, Partnerschaftsstatus, Kinderzahl im Haushalt, Teilnahme an religiösen Veranstaltungen und Gesundheitsstatus.

In Tabelle 4 werden die Ergebnisse zum Zusammenhang des sozialen Wohlbefindens mit der Aufenthaltsdauer für Personen mit eigener Wanderungserfahrung dargestellt. Damit werden zusätzlich zum oben dargestellten Vergleich der Migrationsgenerationen potenzielle Anpassungsprozesse im Zeitverlauf um eine weitere zeitliche Perspektive ergänzt. Die Ergebnisse weisen auf einen positiven Zusammenhang zwischen dem sozialen Wohlbefinden und der Aufenthaltsdauer von aus der Türkei nach Deutschland migrierten Personen hin. Personen, die länger in Deutschland leben, nehmen – wieder unter Kontrolle der beschriebenen Einflussfaktoren – deutlich mehr *Unterstützung* und ein stärkeres *Zugehörigkeitsgefühl* wahr als Personen, die sich kürzer in Deutschland aufhalten. Eine Ausnahme bildet hier die Dimension *Vertrauen in andere*, für die sich keine signifikanten Ergebnisse zeigen. Ergänzende geschlechtsspezifische Modelle kommen zu dem gleichen Resultat (Ergebnisse auf Anfrage verfügbar). Hypothese 3 ist entsprechend für die Dimensionen *Unterstützung* sowie *Zugehörigkeit* anzunehmen: Je länger die Migrant*innen in Deutschland leben, desto höher ist ihr soziales Wohlbefinden in diesen beiden Dimensionen. Diese Befunde weisen dabei in eine andere Richtung als bisherige Studienergebnisse zur Lebenszufriedenheit, die keinen oder einen negativen Zusammenhang mit der Aufenthaltsdauer ermittelt haben (Kämpfer 2014; Safi 2010). Dieses abweichende Ergebnis könnte

darauf zurückzuführen sein, dass im vorliegenden Sample 67 Prozent der aus der Türkei zugewanderten Personen schon mindestens fünfzehn Jahre in Deutschland leben (siehe auch Tabelle A1 im Anhang) und damit relativ viel Zeit hatten, Sprach- und kulturelle Kompetenzen zu erwerben, welche die Kontaktmöglichkeiten im näheren und fernen sozialen Umfeld erhöhen.

Tabelle 4: Multivariate Modelle zum Zusammenhang zwischen den drei Dimensionen des sozialen Wohlbefindens und der Aufenthaltsdauer nach Migration (Analysen nur für die erste Generation)

	Unterstützung ¹		Zugehörigkeit ¹		Vertrauen ²	
	Coef.	p	Coef.	p	Coef.	p
Aufenthaltsdauer (in Jahren)	0,011	***	0,009	***	-0,005	
Alter	0,000		-0,002		0,011	*
Geschlecht (weiblich)	0,118	**	-0,048		-0,024	
Bildung (1-6)	0,018		0,006		0,100	*
Erwerbslosigkeit	-0,171	**	-0,132	*	-0,250	*
Partnerschaftsstatus	0,268	***	0,350	***	0,130	
Kinderzahl im Haushalt	0,042	**	0,061	***	-0,002	
Teilnahme an religiösen Veranstaltungen	0,047	***	0,019	*	0,100	***
Gesundheitsstatus	0,208	***	0,265	***	0,176	**
n	3.034		2.989		2.981	
Pseudo R ²	2,2 %		2,8 %		2,1 %	

¹ Analysen basieren auf Ordered-Probit-Regressionsanalysen.

² Analysen basieren auf logistischen Regressionsanalysen.

*** p ≤ 0,001, ** p ≤ 0,01, * p ≤ 0,05

Kontrolliert für fehlende Werte in der Variable Bildung.

8. Fazit

Die Sorgen über Zuwanderung haben in Deutschland in den letzten Jahren kontinuierlich zugenommen (siehe dazu den Beitrag von Lübke in diesem Band). Diese Sorgen könnten sich darauf beziehen, dass die Menschen Angst

davor haben, dass Integrationsprozesse auch auf sozialer Ebene scheitern könnten. Daher analysierte dieser Beitrag, ob Unterschiede im Ausmaß des sozialen Wohlbefindens bei Personen mit und ohne Migrationshintergrund bestehen und ob potenzielle Disparitäten einen dauerhaften Charakter aufweisen. Zur Prüfung der Dauerhaftigkeit wurden zum einen die Generationenfolge (erste und zweite Generation) und zum anderen die Aufenthaltsdauer von Personen mit eigener Wanderungserfahrung herangezogen.

Die deskriptiven Befunde dokumentieren ein relativ hohes Wohlbefinden für alle untersuchten Bevölkerungsgruppen, wobei Personen mit Migrationshintergrund im Durchschnitt geringere Werte in den drei untersuchten Dimensionen des sozialen Wohlbefindens (*Unterstützung, Zugehörigkeit, Vertrauen*) aufweisen. Diese Disparitäten sind jedoch gering, wenngleich statistisch signifikant. Dies deckt sich mit den Befunden anderer Autor*innen (Brockmann 2012; Kämpfer 2014) zur Lebenszufriedenheit und spricht gegen ein ausgeprägtes Unwohlsein von Personen mit Migrationshintergrund in sozialen Belangen.

Auch wenn sich bei deskriptiver Betrachtung das Ausmaß des sozialen Wohlbefindens bei Personen mit und ohne Migrationshintergrund kaum unterscheidet, zeigt sich eine Benachteiligung des sozialen Wohlbefindens der Personen mit türkischem Migrationshintergrund in den weiteren vorliegenden Analysen. Das heißt, es besteht ein Defizit in den untersuchten Dimensionen des sozialen Wohlbefindens für Personen der ersten und zweiten Generation im Vergleich zu Personen ohne Migrationshintergrund. Eine Ausnahme stellt lediglich die Dimension *Unterstützung* bei der zweiten Generation dar (siehe Tabelle 3), hier ist kein signifikanter Unterschied zur Gruppe ohne Migrationshintergrund identifizierbar. Dieses allgemein diagnostizierte Wohlbefindensdefizit von türkischen Migrant*innen scheint jedoch keinen dauerhaften Charakter zu haben, da sich Hinweise auf Angleichungsprozesse im Generationen- und Zeitverlauf zeigen. Diese Angleichungsprozesse sind für die Dimensionen *Unterstützung* sowie *Zugehörigkeit* statistisch signifikant belegt. Dies deutet auf eine Sonderrolle des *Vertrauens in andere* hin, da die diesbezüglichen Ergebnisse in eine andere Richtung weisen: Der Generationenverlauf und eine zunehmende Aufenthaltsdauer gehen mit einem geringeren *Vertrauen in andere* einher (siehe Tabelle 3 und 4). Dies könnte das Ergebnis antizipierter oder wahrgenommener Diskriminierung sein (Delhey/Dragolov 2014; Safi 2010). Eine erfolgreiche Teilhabe an der Gesellschaft setzt jedoch *Vertrauen in andere* voraus. Wem *Vertrauen in*

andere fehlt, der zieht sich zurück und hat wenig Interesse, sein gesellschaftliches Umfeld aktiv mitzugestalten. Ein Gefühl von Verbundenheit und die Gemeinwohlorientierung sind jedoch zwei zentrale Dimensionen des sozialen Zusammenhalts (Dragolov et al. 2016). Sind diese nicht gegeben, hat dies negative Auswirkungen auf den gesellschaftlichen Zusammenhalt. Dann wäre im Sinne einer Reduktion sozialer Ungleichheiten politisches Handeln geboten. Da die vorliegenden Befunde zum *Vertrauen* zumindest für die Aufenthaltsdauer nicht signifikant sind, kann auf Basis unserer Analysen kein konkreter politischer Handlungsbedarf benannt werden. Bei der Bewertung der Ergebnisse ist zudem die binäre Antwortmöglichkeit (»man muss sehr vorsichtig sein« bzw. »den meisten Menschen kann man vertrauen«) bei der Frage nach dem *Vertrauen in andere* zu berücksichtigen. Die binäre Abfrage erlaubt es nicht, Abstufungen im Vertrauen der Befragten zu erfassen. Möglicherweise ergeben sich dadurch Verzerrungen in den Ergebnissen, die ein größeres Vertrauensdefizit suggerieren, als es tatsächlich der Fall ist. Berücksichtigt man allerdings Angaben zum Ausmaß des Vertrauens in der Türkei, wird der Vertrauensrückstand der türkischstämmigen Migrant*innen in Deutschland relativiert. In unseren Analysen geben 28 Prozent der befragten Personen mit türkischem Migrationshintergrund an, dass man den meisten Menschen vertrauen kann. Im Vergleich dazu gibt in der Türkei lediglich eine von zehn Personen an, dass man den meisten Menschen vertrauen kann (Delhey/Newton 2005).

Darüber hinaus lassen sich aus den vorliegenden Analysen weitere Implikationen für zukünftige Forschung ableiten. So ist fraglich, ob sich die Ergebnisse auf Personen aus anderen Herkunftsländern übertragen lassen. Die Ergebnisse von Kämpfer (2014) zur Lebenszufriedenheit deuten an, dass hier durchaus Gruppenunterschiede zu erwarten sind, die teils beträchtlich ausfallen können. Herkunftslandspezifische Analysen wären vor dem Hintergrund der heterogenen Struktur der Personen mit Migrationshintergrund in Deutschland wertvoll, aber mit Blick auf ausreichend hohe Fallzahlen aktuell schwer umzusetzen. Ergänzend dazu wären Analysen wünschenswert, die das Wohlbefinden in den Herkunftsländern berücksichtigen. Erste Studien, die diesen Aspekt berücksichtigen, deuten an, dass Unterschiede in der Lebenszufriedenheit bestehen: Personen mit türkischem Migrationshintergrund in Deutschland geben eine höhere Lebenszufriedenheit an als nicht gewanderte Personen in der Türkei (Baykara-Krumme/Platt 2018; Dinesen

2012). Gleiches gilt für die Analyse des sozialen Wohlbefindens aus der Lebensverlaufsperspektive.

Ob die vorliegenden Ergebnisse auf Personen mit türkischem Migrationshintergrund in anderen Ländern übertragen werden können, kann ebenfalls nur weitere Forschung beantworten. Analysen für Belgien belegen zumindest eine geringere Lebenszufriedenheit für die Gruppe türkischstämmiger Einwanderer*innen (Beirens/Fontaine 2011). Allerdings sind die länderspezifischen Kontexte in Bezug auf die Lebensbedingungen und Integrationsbemühungen sehr divers, was die Notwendigkeit ländervergleichender Analysen unterstreicht.

Es muss weiterhin berücksichtigt werden, dass die im vorliegenden Beitrag betrachteten Migrant*innen der ersten Generation häufig schon lange in Deutschland leben. Denkbar wäre, dass Personen, die aus der Türkei nach Deutschland gewandert sind und nur über ein geringes soziales Wohlbefinden verfügten, Deutschland wieder verlassen haben. Sie könnten in ihr Herkunftsland zurückgewandert sind. Entsprechend muss eine potenzielle Selektivität bei der Ergebnisinterpretation berücksichtigt werden, die dazu führt, dass wir das Defizit im sozialen Wohlbefinden von Personen mit Migrationshintergrund vermutlich unterschätzen.

Grundsätzlich ist für die Befunde dieses Beitrags zu berücksichtigen, dass es in der Deutungshoheit der Befragten liegt, ob sie die Frage nach Unterstützung, Zugehörigkeit und Vertrauen auf Beziehungen innerhalb ihrer eigenen Migrantengruppe oder gruppenübergreifend auf die Mehrheitsbevölkerung beziehen. Die Debatte über innerethnische (*bonding*) und ethnienübergreifende (*bridging*) Netzwerke legt jedoch nahe, dass letzteres mit größeren Vorteilen für die Integration in den Arbeitsmarkt und das Einkommen assoziiert ist (Lancee 2010). Damit wären mit einem hohen ethnienübergreifenden Vertrauen auch bessere Teilhabechancen verbunden.

Zentrales Ergebnis der vorliegenden Analyse auf Basis des GGS ist, dass sich strukturelle Defizite, wie sie aus den Bereichen Bildung oder Gesundheit bekannt sind, nur begrenzt in der individuellen Wahrnehmung zur sozialen Einbindung finden lassen. Die Unterschiede im sozialen Wohlbefinden von Personen mit türkischem Migrationshintergrund in Deutschland fallen im Vergleich zur Mehrheitsbevölkerung eher gering aus. Berücksichtigt man zudem Generation und Aufenthaltsdauer für die erste Wanderungsgeneration, zeigt sich ein eher temporärer Charakter der Defizite im sozialen Wohlbefinden. Dies erlaubt eine vorsichtig optimistische Bewertung der

gesellschaftlichen Teilhabe von Personen mit Migrationshintergrund in Deutschland. Die gesellschaftliche Relevanz von Integration und Teilhabe spricht dafür, migrationsspezifische Perspektiven auf das Wohlbefinden und andere, die Teilhabe fördernde oder hemmende Faktoren (z. B. sozio-ökonomischer Status, Geschlecht) dauerhaft in den Fokus gesellschaftswissenschaftlicher Analysen zu rücken, um zu prüfen, ob sich diese vorsichtig optimistische Einschätzung mit der gesamtgesellschaftlichen Realität deckt.

Literatur

- Angermeyer, M./Kilian, R./Matschinger, H. (2000): WHOQOL-100 und WHOQOL-BREF. Handbuch für die deutschsprachige Version der WHO-Instrumente zur Erfassung der Lebensqualität, Göttingen: Hogrefe.
- Armuts- und Reichtumsbericht (2017): Lebenslagen in Deutschland. Der fünfte Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung. Berlin: Bundesregierung. <https://www.armuts-und-reichtumsbericht.de/DE/Bericht/Der-fuenfte-Bericht/Der-Bericht/der-bericht.html;jsessionid=BA576DF836659494D089F4C24905F924> (zuletzt geprüft: 25.06.2018).
- Backhaus, K./Erichson, B./Wulff, P./Weiber, R. (2016): Faktorenanalyse, Berlin: Springer.
- Baltatescu, S. (2005): »Subjective well-being of immigrants in Europe and their evaluation of societal conditions. An exploratory study«, in: L. Pop/C. Matiuță (Hg.), *European Identity and Free Movement of Persons in Europe*, Oradea: University of Oradea Publishing House, S. 128–143.
- Bartram, D. (2011): »Economic migration and happiness: Comparing immigrants' and natives' happiness gains from income«, in: *Social Indicators Research* 103, S. 57–76. DOI: 10.1007/s11205-010-9696-2
- Baykara-Krumme, H./Platt, L. (2018): »Life satisfaction of migrants, stayers and returnees: reaping the fruit of migration in old age?«, in: *Ageing & Society* 38, S. 721–745. DOI: 10.1017/S0144686X16001227
- Becker, B./Schmidt, F. (2013): »Ungleiche Startvoraussetzungen zu Beginn der Schullaufbahn? Unterschiede in den mathematischen und sprachlichen Fähigkeiten von sechsjährigen Kindern nach Geschlecht und Migrationshintergrund«, in: Andreas Hadjar/Sandra Hupka-Brunner (Hg.), *Geschlecht, Migrationshintergrund und Bildungserfolg*, Weinheim: Beltz Juventa, S. 52–76.

- Beicht, U. (2011): »Junge Menschen mit Migrationshintergrund: Trotz intensiver Ausbildungsstellensuche geringere Erfolgsaussichten«, in: BIBB Report, Forschungs- und Arbeitsergebnisse aus dem Bundesinstitut für Berufsbildung 16|11, S. 1–19.
- Beirens, K./Fontaine, J. (2011): »Somatic and emotional well-being among Turkish immigrants in Belgium: Acculturation or culture?«, in: *Journal of Cross-Cultural Psychology* 42, S. 56–74.
- Bobowik, M./Basabe, N./Páez, D. (2015): »The bright side of migration: Hedonic, psychological, and social well-being in immigrants in Spain«, in: *Social Science Research* 51, S. 189–204. DOI:10.1016/j.ssresearch.2014.09.011
- Brockmann, H. (2012): Das Glück der Migranten: eine Lebenslaufanalyse zum subjektiven Wohlbefinden von Migranten der ersten Generation in Deutschland. SOEPpapers on Multidisciplinary Panel Data Research, 504-2012. https://www.diw.de/documents/publikationen/73/diw_01.c.411502.de/diw_spo504.pdf (zuletzt geprüft: 16.01.2019).
- Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (BAMF) (2015): Aktuelle Zahlen zu Asyl – Dezember 2015. www.bamf.de/SharedDocs/Anlagen/DE/Downloads/Infothek/Statistik/Asyl/aktuelle-zahlen-zu-asyl-dezember-2015.pdf;jsessionid=F2369178C682E3A6D1FCF769CEB4A5DE.1_cid294?__blob=publicationFile (zuletzt geprüft: 03.07.2018).
- Bundesinstitut Für Bevölkerungsforschung (2014): Wanderungen zwischen Deutschland und dem Ausland, 1950–2013. www.demografie-portal.de/SharedDocs/Downloads/DE/ZahlenFakten/pdf/Wanderung_Deutschland_Ausland.pdf?__blob=publicationFile&v=3 (zuletzt geprüft: 15.05.2018).
- Delhey, J./Newton, K. (2003): »Who trusts?: The origins of social trust in seven societies«, in: *European Societies* 5, S. 93–137. DOI: 10.1080/1461669032000072256
- Delhey, J./Newton, K. (2005): »Predicting cross-national levels of social trust: Global pattern or nordic exceptionalism?«, in: *European Sociological Review* 21, S. 311–327.
- Delhey, J./Dragolov, G. (2014): »Why inequality makes Europeans less happy: The role of distrust, status anxiety, and perceived conflict«, in: *European Sociological Review* 30, S. 151–165. DOI: 10.1093/esr/jct033
- Delhey, J./Schneickert, C./Steckermeier, L. C. (2017): »Sociocultural inequalities and status nxiety: Redirecting the Spirit Level Theory«, in: *International Journal of Comparative Sociology* 58, S. 215–240. DOI: 10.1177/0020715217713799

- Destatis (2017a): Bevölkerung und Erwerbstätigkeit – Ergebnisse des Mikrozensus 2016. https://www.destatis.de/DE/Publikationen/Thematisch/Bevoelkerung/MigrationIntegration/Migrationshintergrund2010220177004.pdf?__blob=publicationFile (zuletzt geprüft: 03.05.2018).
- Destatis (2017b): Bevölkerung in Privathaushalten 2017 nach Migrationshintergrund. <https://www.destatis.de/DE/ZahlenFakten/GesellschaftStaat/Bevoelkerung/MigrationIntegration/Migrationshintergrund/Tabellen/MigrationshintergrundStaatsangehoerigkeitStaaten.html> (zuletzt geprüft: 11.05.2018).
- Destatis (2018): Bevölkerung mit Migrationshintergrund 2017 um 4,4% gegenüber Vorjahr gestiegen. https://www.destatis.de/DE/PresseService/Presse/Pressemitteilungen/2018/08/PD18_282_12511.html (zuletzt geprüft: 03.08.2018).
- Diener, E./Lucas, R./Helliwell, J. F./Helliwell, J./Schimmack, U. (2009): *Well-being for public Policy*, Oxford: Oxford University Press.
- Dinesen, P. T. (2012): »Does Generalized (Dis)Trust Travel? Examining the Impact of cultural Heritage and Destination-Country Environment on Trust of Immigrants«, in: *Political Psychology* 33, S. 495–511. DOI: 10.1111/j.1467-9221.2012.00886.x
- Dragolov, G./Ignác, Z. S./Lorenz, J./Delhey, J./Boehnke, K./Unzicker, K. (2016): *Social Cohesion in the Western World. What Holds Societies Together: Insights from the Social Cohesion Radar*, Cham: Springer International Publishing.
- Goldstein, S. (1973): »Interrelations between Migration and Fertility in Thailand«, in: *Demography* 10, S. 225–241. DOI: 10.2307/2060815
- Granato, M. (2013): »Jugendliche mit Migrationshintergrund auf dem Ausbildungsmarkt. Die (Re-)Produktion ethnischer Ungleichheit in der beruflichen Ausbildung«, in: *Sozialer Fortschritt* 62, S. 14–23. DOI: 10.3790/sfo.62.1.14
- Hartmann, M./Offe, C. (Hg.) (2001): *Vertrauen: Die Grundlage des sozialen Zusammenhalts*, Frankfurt a. M./New York: Campus.
- Helliwell, J. F./Wang, S./Xu, J. (2016): »How Durable are Social Norms? Immigrant Trust and Generosity in 132 Countries«, in: *Social Indicators Research* 128, S. 201–219. DOI: 10.1007/s11205-015-1026-2
- Hervitz, H. M. (1985): »Selectivity, Adaptation, or Disruption? A Comparison of Alternative Hypotheses on the Effects of Migration on Fertility: The

- Case of Brazil«, in: *International Migration Review* 19, S. 293–317. DOI: 10.1177/019791838501900205
- Hunkler, C. (2016): »Ethnische Unterschiede beim Zugang zu beruflicher Ausbildung«, in: C. Diehl/C. Hunkler/C. Kristen (Hg.), *Ethnische Ungleichheiten im Bildungsverlauf. Mechanismen, Befunde, Debatten*, Wiesbaden: Springer VS, S. 597–641.
- Kämpfer, S. (2014): *Migration und Lebenszufriedenheit: eine theoriegeleitete empirische Analyse*, Opladen: Budrich UniPress. DOI: 10.3224/86388071
- Kempert, S./Edele, A./Rauch, D./Wolf, M. K./Paetsch, J./Darsow, A./Maluch, J./Stanat, P. (2016): »Die Rolle der Sprache für zuwanderungsbezogene Ungleichheiten im Bildungserfolg«, in: C. Diehl/C. Hunkler/C. Kristen (Hg.), *Ethnische Ungleichheiten im Bildungsverlauf: Mechanismen, Befunde, Debatten*, Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden, S. 157–241. DOI: 10.1007/978-3-658-04322-3_1
- Keyes, C. L. M. (2009): »The Black-White Paradox in Health: Flourishing in the Face of Social Inequality and Discrimination«, in: *Journal of Personality* 77, S. 1677–1706. DOI: 10.1111/j.1467-6494.2009.00597.x
- Keyes, C. L. M. (1998): »Social well-being«, in: *Social Psychology Quarterly* 61, S. 121–140. DOI: 10.2307/2787065
- Kofahl, C./Mnich, E./Doğan, M./Doğan, G. (2012): »Die Lebensqualität von Türkinnen und Türken mit Diabetes mellitus 2. Ein Vergleich zwischen Hamburg und Istanbul«, in: H. Baykara-Krumme/A. Motel-Klingebiel/P. Schimany (Hg.), *Viele Welten des Alterns. Ältere Migranten im alternden Deutschland*, Wiesbaden: Springer VS, S. 223–251.
- Kuhnt, A.-K. (2017): »Die Rolle der Familie für Bildungsbeteiligung und Bildungserfolg von Kindern und Jugendlichen aus Migrantenfamilien in Deutschland«, in: *Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation* 37, S. 232–251.
- Lancee, B. (2010): »The Economic Returns of Immigrants' Bonding and Bridging Social Capital: The Case of the Netherlands«, in: *International Migration Review* 44, S. 202–226. DOI: 10.1111/j.1747-7379.2009.00803.x
- Lancee, B./Dronkers, J. (2011): »Ethnic, Religious and Economic Diversity in Dutch Neighbourhoods: Explaining Quality of Contact with Neighbours, Trust in the Neighbourhood and Inter-Ethnic Trust«, in: *Journal of Ethnic and Migration Studies* 37, S. 597–618. DOI: 10.1080/1369183X.2011.545277
- Mayring, P. (2007): »Glück – Wohlbefinden – Lebensqualität«, in: T. Hoyer (Hg.), *Vom Glück und glücklichen Leben. Sozial-und geisteswissenschaftliche*

- Zugänge, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, S. 185–199. DOI: 10.13109/9783666451805.185
- Milewski, N./Doblhammer, G. (2015): »Mental health among immigrants: Is there a disadvantage in later life?«, in: G. Doblhammer (Hg.), *Health among the elderly in Germany. New evidence on disease, disability and care need*, Opladen, Berlin, Toronto: Barbara Budrich, S. 191–212. DOI: 10.3224/84740606
- Oishi, S./Koo, M. (2008): »Two new questions about happiness: »Is happiness good?« and »Is happier better?«, in: M. Eid/R. J. Larsen (Hg.), *The science of subjective well-being*, New York: Guilford Press, S. 290–306.
- Olczyk, M./Seuring, J./Will, G./Zinn, S. (2016): »Migranten und ihre Nachkommen im deutschen Bildungssystem: Ein aktueller Überblick«, in: C. Diehl/C. Hunkler/C. Kristen (Hg.), *Ethnische Ungleichheiten im Bildungsverlauf. Mechanismen, Befunde, Debatten*, Wiesbaden: Springer VS, S. 33–70.
- Oltmer, J. (2018): »Deutsche Migrationsverhältnisse im europäischen Kontext seit dem Zweiten Weltkrieg«, in: F. Gesemann/R. Roth (Hg.), *Handbuch Lokale Integrationspolitik*, Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden, S. 57–73. DOI: 10.1007/978-3-658-13409-9_3
- Relikowski, I./Schneider, T./Linberg, T. (2015): »Rezeptive Wortschatz- und Grammatikkompetenzen von Fünfjährigen mit und ohne Migrationshintergrund. Eine empirische Untersuchung aus bildungssoziologischer Perspektive«, in: *Frühe Bildung* 4, S. 135–143. DOI: 10.1026/2191-9186/a000218
- Rose, R./Mishler, W./Haerpfer, C. (1997): »Social capital in civic and stressful societies«, in: *Studies in Comparative International Development* 32, S. 85–111. DIU: 10.1007/BF02687332
- Safi, M. (2010): »Immigrants' life satisfaction in Europe: Between assimilation and discrimination«, in: *European Sociological Review* 26, S. 159–176. DOI: 10.1093/esr/jcp013
- Schimany, P./Baykara-Krumme, H. (2012): »Zur Geschichte und demografischen Bedeutung älterer Migrantinnen und Migranten in Deutschland«, in: H. Baykara-Krumme/A. Motel-Klingebiel/P. Schimany (Hg.), *Viele Welten des Alterns. Ältere Migranten im alternden Deutschland*, Wiesbaden: Springer VS, S. 43–73.
- Schneider, J./Yemane, R./Weinmann, M. (2014): *Diskriminierung am Ausbildungsmarkt: Ausmaß, Ursachen und Handlungsperspektiven*, Berlin:

- Sachverständigenrat Deutscher Stiftungen für Integration und Migration (SVR) GmbH.
- Schumacher, J./Klaiberg, A./Brähler, E. (2003): Diagnostische Verfahren zu Lebensqualität und Wohlbefinden, Göttingen: Hogrefe.
- Schwarzer, R./Leppin, A. (1991): »Soziale Unterstützung und Wohlbefinden«, in: A. Abele/P. Becker (Hg.), Wohlbefinden. Theorie – Empirie – Diagnostik, Weinheim: Juventa, S. 175–189.
- Steckermeier, L./Delhey, J. (2018): »Better for Everyone? Egalitarian Culture and Social Wellbeing in Europe«, in: Social Indicators Research. Online first, S. 1–34. DOI: 10.1007/s11205-018-2007-z
- Sudeck, G./Schmid, J. (2012): »Sportaktivität und soziales Wohlbefinden«, in: R. Fuchs/W. Schlicht (Hg.), Seelische Gesundheit und sportliche Aktivität, Göttingen: Hogrefe, S. 56–77.
- Veenhoven, R. (2000): »The four qualities of life«, in: Journal of Happiness Studies 1, S. 1–39. DOI: 10.1023/A:1010072010360
- Veenhoven, R. (2008): »Sociological theories of subjective well-being«, in: M. Eid/R. J. Larsen (Hg.), The Science of Subjective Well-Being, New York: Guilford Press, S. 44–61.
- Wengler, A. (2013): Ungleiche Gesundheit. Zur Situation türkischer Migranten in Deutschland. Frankfurt a. M./New York: Campus.
- World Health Organization (1948): Constitution of the world health organization. <http://apps.who.int/gb/bd/PDF/bd47/EN/constitution-en.pdf?ua=1> (zuletzt geprüft: 14.06.2018).

Anhang

Tabelle A1: Deskription des gesamten Samples nach dem Migrationsstatus (erklärende Variable)¹

	Erste Generation	Zweite Generation	Ohne Migrationshintergrund
Alter (Durchschnitt in Jahren)	40,9	26,6	48,4
Geschlecht (weiblich)	47,7 %	46,9 %	53,7 %
Bildung			
ISCED 1 (Primarbereich)	22,7 %	3,9 %	0,6 %
ISCED 2 (Sekundarbereich I)	35,5 %	25,4 %	10,2 %
ISCED 3 (Sekundarbereich II)	24,6 %	39,8 %	53,6 %
ISCED 4 (Postsekundärer, nicht tertiärer Bereich)	1,7 %	4,4 %	4,9 %
ISCED 5 (Tertiärer Bereich)	5,0 %	5,9 %	23,9 %
ISCED 6 (Weiterführende Forschungsprogramme)	0,4 %	1,4 %	2,1 %
Angabe zur Bildung fehlt	10,1 %	19,3 %	4,8 %
Erwerbslosigkeit	14,8 %	15,0 %	7,3 %
Partnerschaftsstatus (mit Partner)	83,6 %	56,2 %	71,4 %
Anzahl der Kinder im Haushalt (Anteil ohne Kinder)	1,6 (29,0 %)	0,7 (63,2 %)	0,6 (62,7 %)
Teilnahme an religiösen Veranstaltungen (0 = nie, 8 = täglich)	3,2	2,4	1,9
Gesundheitsstatus (0 = sehr schlecht, 4 = sehr gut)	3,0	3,5	2,9
Aufenthaltsdauer in Deutschland (in Jahren)	21,6	=	=
n	3.058	1.059	8.132

¹ Für die einzelnen Regressionsmodelle (Tabellen 2–4) ergeben sich Abweichungen in der Grundgesamtheit aufgrund fehlender Werte in den einzelnen Dimensionen des sozialen Wohlbefindens.

